Breslauer Beobachter.

№ 63. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 20. April.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

An einem Kehricht-Haufen.



Junge. Vater, sieh einmal, wie sich der arme Mann da abmartern muß, um ein Paar Lumpen zu finden.

Leiermann. Dummer Junge, Du sprichst, wie Du's verstehst. Ich wollte, ich wär' Lumpensammler statt Künstler geworden! Lumpensammler ist ein einträglich Geschäft, denn Lumpen giebt's heutzutage die Hülle und Fülle!

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

So wurde die letzte Zeit der Fahrt eine recht angenehme und Arthur fühlte es jetzt mehr als je, daß die See sein Element, das Leben auf ihr sein Beruf sei.

Marie ward eben dadurch wieder harmlos weiblich; sie fühlte es, daß nur Verhältnisse sie zu Thaten führten, die immer den Mann, aber nie das Mannweib ehren und daß des Weibes Bestimmung eine edlere sei, als mit den Waffen in der Hand Kampf zu suchen und Kampf zu finden.

Ein stilles Sehnen rief sie zu dem Mann ihres Herzens; an sein Schicksal hätte sie so gern das ihrige gebunden. Mit ihm zu leben, für ihn zu sterben war ihre Hoffnung und ihr Glück.

Auf dem Schiffe war eine Harfe. Der Kapitän wollte damit der Gemahlin des Hafenkapitäns, einer schönen Kreolin, ein Geschenk machen. Auch gab es Musikalien der Meister der neuesten Zeit und so ward Marien Gelegenheit, auch hier ihr Talent zu üben.

Es war einer jener schönen Morgen dieser Zone, die Luft rein und frisch, das Meer krystallhell und ein Spiegel des tiefblauen schönen Himmels.

Schon sah man die nahe Küste, da ergriff sie die Harfe, präludirte und sang:

„In dem Auge welken Thränen
Und das Herz erfreut ein Traum,
Und ein Bangen und ein Sehnen
Füllt des Busens leeren Raum.

Durch des Meeres blaue Wogen —"

Die Signalkanone unterbrach in diesem Augenblicke, indem sie ihren Gruß zum Hafen donnerte, den Gesang, und Alles eilte auf's Verdeck.

Man bemerkte ein Schiff, das von der andern Seite mit vollen Segeln dem Haupt-Hafen Chilis zuruderte. Arthurs scharfes Auge erkannte es und rief frohlockend, „der Himmel ist uns günstig, das Schiff das uns naht, ist die Columbia!

Schnell klettert er auf den Mastbaum und winkt dem Nahenden mit der Flagge salutirend zu.

Auch die Columbia bringt jetzt ihren Gruß; ihre Signalkanone donnert in das Meer, sie zieht die befreundete Flagge von Bueno Ayres auf und donnernd antworten die Kanonen des Hafens. —

Lootsenboote kommen ihnen entgegen und nun fallen die Anker beider Schiffe.

Die Hafenpolizei begiebt sich auf die Schiffe, die Papiere werden untersucht, für gültig anerkannt und die Erlaubniß an's Land zu kommen ertheilt.

Zwei Boote tragen die Hauptpersonen beider Schiffe durch des Meeres stille Wogen, führen sie durch das Gewirr einzelner Kriegs- und Kauffarteischiffe, Fischerbarken, Zollboote, auf denen sich Zollwächter befanden, dicht unter den Batterien des Hafens vorüber und sie landen fast in einem Augenblick.

Arthur ergreift Atalas Hand, „komm, Schwester," sagt er, „einen Vater hast Du für mich geopfert, lerne jetzt durch mich den Mann kennen, den ich als den meinigen verehre."

So geht er Nicols entgegen und wer vermag es, die Scene des Wiedersehens zu schildern!

Auch Marie tritt jetzt in den Kreis.

Im Sturm der Seeschlacht, im Bombenfall auf Antwerpens Citadelle, unter zerrissenen Leichen und blutenden Verwundeten hatte des Mädchens Herz nicht in Furcht geschlagen und ohne zu zittern schwang ihr Arm das Schwert des Kampfes.

Jetzt schlug ihr Herz in bangem Sehnen und ihre Hand zitterte in der Nicols', des wiedergefundenen Freundes.

Ein seliger Augenblick war Beiden erschienen. Eine unnennbare Wonne durchströmte Beider Herz und das beredte Auge kündete bei Beiden den Sieg der Liebe.

Hand in Hand schritten sie der Hafenstadt zu und Nicols Auge ruhte nun wohlgefällig auf Atala, die ihm der gute Schutzgeist der neuen Welt in ihrer liebenswürdigen Anmuth erschien und die fortan ihr Schicksal an das seines geliebten Pflegesohns knüpfte.

Die heitere Hafenstadt vereinte alle Schönheiten dieser Zone. Eben herrschte hier Ruhe und Friede, und geborne Amerikaner, Nachkommen der Ureinwohner dieser Gegenden; Spanier, die ihr Geschlecht von Pizarros Helden, den Würgedämonen dieser Gegenden herleiteten, und auch jetzt noch die alte Grandezza festhielten, Mestizen, Mulatten, freie Neger weilten hier, mit europäischen Auswanderern aller Nationen vermengt, in Frieden, und in der neuen Republik breitete der Genius der Duldung des Glaubens in politischen Ansichten über Alle seine weißen Fittiche.

Da gab es Katholiken und Protestanten, Quäker und Mucker, Feuer- und Fetisch-Anbeter; da drängten sich Juden auf und ab und Chinesen und Muhamedaner, die mit einem ostindischen Schiffe gekommen waren, sah man hier als friedliche Handelsleute.

Auch Neuseeländer und Insulaner aus dem stillen Ozean waren gekommen um hier in diesem Freihafen Handelsverbindungen einzugehen.

Die Repräsentanten jeder Nation trugen das Gepräge ihrer Zonen und doch war keine vorherrschend und jene Freiheit sichtbar, die dem Welthandel sein wahres Leben giebt.

Jetzt landeten auch die übrigen Mannschaften.

Zwischen den verworrenen Tönen der Freude und der Bewillkommnung, mit denen jede neu ankommende Gesellschaft begrüßt wurde, hörte man auch den Freuderuf Benjamins.

Er lag einem alten Neger in den Armen und erkannte in ihm seiner Mutter Bruder.

Die Grausamkeit europäischer Sklavenhändler hatte sie getrennt, den Knaben auf jenes Schiff gebracht, von dessen Eroberung wir Zeugen waren; den schon alternden Neger, der einst auch ein Häuptling seines Stammes war, an einen Portugiesen verkauft, der ihn an einen Pflanzer nach Chili verhandelte.

Der Sklav rettete dem Herrn das Leben; sein Lohn war Freiheit und freies Eigenthum.

Er lebte jetzt als Wirth eines Gasthofes, den er in dankbarer Erinnerung an sein Vaterland „zur Stadt Tumbuctu" nannte. Er erzählte unserm Benjamin, daß sein Vater jetzt zum Häuptling des Stammes ernannt sei und sich in das Innere des Landes zurückgezogen habe. Er konnte diese Nachricht geben, da er später als Benjamin an die Sklavenhändler verkauft wurde, die sich lange in dem Cap Palmas aufhielten um ihre Ladung voll zu machen. Ein Kellner aus Irland, ein Koch aus Deutschland, — denn wohin kommt der Deutsche nicht! — waren die Bedienung.

Das Gasthaus war recht freundlich eingerichtet und der Garten an selbigem gab ein Bild des alten Paradieses.

Hier erhoben sich die schlanken Palmen, dort die riesengroße Aloe neben dem unscheinbaren Brodbaum, dem wohlthätigsten dieser Zone, der dem bescheidenen Manne gleicht, der im Stillen Gutes thut, hier der Baum dessen duftende Rinde den Zimmt giebt, und die Theestaude, deren Blätter Chinas Reichthum sind und von dort hierher verpflanzt war.

Wunderherrlich war die Aussicht auf den Hafen, den Wald seiner Masten und das bunte Gewirr der Schiffe.

Der Irländer Einer, den wir auch früher kennen lernten, fand hier erst vor Kurzem angekommene Bekannte und erfuhr von ihnen, wie dort die Unruhen stiegen und das Land selbst einer neuen Katastrophe entgegen sähe.

Die Unterhaltung belebte sich immer mehr und mehr und bald wurden Schifferanekdoten die Würze des Mahles, dem Kapp- und Palmenwein Begeisterung gab.

„Ja," sprach ein Schiffskapitän der jugendlichen Republik, „seitdem der Löwe des Meeres, der wackere Nicols den Degen des Feldherrn mit dem des Piraten vertauschte, treiben die kleinen Raubthiere auf dem Meere ihr Wesen. Ich kenne den Nicols nicht, aber ich bin überzeugt, erreichte er diese Raubthiere, sein Zorn würde sie vernichten, sein Grimm ihre Schiffe zerbrechen. Die Seeräuber fechten unter seinem Namen und der Raub an armen Schiffern und Strandbewohnern entehrt den Namen des großen Kapitäns, der nur dem Starken gefährlich, dem Schwachen Freund war! Die Seeräuber sollen von seinen Leuten sein, als er im Felde war, im Hafen sein Schiff bestohlen und führen Papiere bei sich, die ihm gehören!"

„Wo sind diese Räuber?" donnerte Nicols, seiner nicht mehr mächtig, und sein Antlitz glühte im strafenden Feuer des gerechten Zornes.

„Sie kreuzen an der Küste, die Republik hat ein Kanonenboot gegen sie ausgerüstet und Freiwillige aufgerufen, es zu bemannen. Es haben sich nur Wenige gemeldet; denn die Kerls sollen wahre Teufel sein!"

„Das Kanonenboot," rief Nicols, „soll morgen bewaffnet in die See gehen; ich will es bemannen und führen, melden Sie mich beim Senat!"

Der Kapitän von Chili sah ihn gar schüchtern an; aber Nicols offene Miene erweckte Vertrauen und sein Auge blitzte Muth und Feuer.

„Ich gehe," sprach der Chilianer Ihren Wunsch zu erfüllen, folgen Sie mir!"

Sie gingen.

Mit Freuden nahm die Republik das Anerbieten an und schon des andern Tages stach Nicols mit seinen Freunden in die See. Unter ihnen war auch Marie, jetzt wieder die schöne Amazone des Meeres.

Das Kanonenboot war wohl ausgerüstet und mit Proviant gehörig versehen. Sie kreuzten längs dem Meeresufer, da sie durch Kundschafter erfahren hatten, daß die Seeräuber die hohe See mieden und nur vom Küstenraub lebten.

Drei Tage gefahrvoller Fahrt, zwischen Klippen und Vorgebirgen waren vorüber; nur einzelne Fischerkähne waren ihnen begegnet; sie flohen ängstlich vor dem Kanonenboot und als man eines habhaft wurde, meldeten die zitternden Gefangenen: kein Kauffartheischiff getraue sich heraus, denn die Piraten wüßten trefflich mit Enterhaken und Brandern umzugehen und ihre Rache wäre furchterlich.

Vor Kurzem hätte sie ein Kauffartheischiff, welches einige Kanonen mit sich führte, für schwach gehalten und angegriffen, da hätten sie mit furchtbarer Kühnheit die Enterhaken ausgeworfen und den Augenblick, wo die Schiffe aneinander hingen benutzt, in das feindliche Schiff Feuer zu werfen. Als die erste Flamme aufgestiegen, hätten sie sich wieder losgebrochen; der Nordostwind hätte auf das Kauffartheischiff sein Pikchen gehabt, die Flamme angeblasen und es brennend auf dem Meere fortgetrieben. Bald hätte die Flamme die Pulverkammer erreicht und die Explosion den größern Theil des Schiffs zerstört, das sich jetzt an den Klippen herumtriebe. Sie selbst hätten das Wrak noch gestern gesehen, aber sich nicht auf selbiges gewagt, da die Strömung zu stark gewesen. Dort hinter jenem schwarzen Vorgebirge müßte es noch weilen.

„Laßt es uns aufsuchen!" rief Nicols, „vielleicht finden wir dabei die Räuber!"

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Herr Störenfried.

Mit diesem Namen belegt der Beobachter einen Mann, der eine öffentliche Nahrung betreibt, oder vielmehr durch Andere betreiben läßt, da er selbst den ganzen Tag auf den Straßen und öffentlichen Plätzen herumzieht, um hier und da junge, vermögende und leichtsinnige Männer in sein Netz zu ziehen, und sie als Gäste zu gewinnen. Elegante Abendbrots oder Frühstücks, auch wohl ein Spielchen sind die Cöder, mit denen Herr Störenfried die Unerfahrenen lockt, und eh' sie sich versehen, das Geld abnimmt, das sie zur Erhaltung ihrer Familie anwenden sollten. Schon mancher Hausvater ist in dieser Umgebung zu Grunde gerichtet worden, aber das ist Hrn. Störenfried sehr gleichgültig. Wenn früh gegen 2 Uhr die Gäste sein Haus verlassen, so streicht er sich schmunzelnd seinen Bart und denkt: da hab' ich wieder einen hübschen Schnitt gemacht. Ob die Halbtrunkenen entweder noch andern Lastern in die Arme fallen, oder ob sie zu Hause taumeln und den ihrer harrenden Hausfrauen mit Schimpfworten begegnen, sich zum Gespött ihrer Nachbarn, zum Gegenstand der Verachtung ihrer Mitmenschen machen, ob der ganze häusliche Frieden vernichtet wird, — was geht das Herrn Störenfried an? — Herr Störenfried hat eine eiserne Stirn und zahlt seine Steuern und Abgaben. Wohl könnte der Beobachter gar manches der Opfer Hrn. Störenfried's namhaft machen, da ist Herr A. und Herr B., Herr C und Herr, — doch still, er schweigt lieber.

X † U.

Skizze meines süßen Ehestandes.

Ich halte mich für das gutmüthigste Geschöpf auf Gottes weiter Erde, schnupfe gern Carotten und lasse mich geduldig von Jedem mit Füßen treten. Ich bin die nachgiebigste Creatur unter Gottes lieber Sonne, spiele gern Franzefuß und bin der größte Phlegmatiker. Ich habe sehr kaltes Blut, bin seit drei Monaten verheirathet und mit Allem, ohne Ausnahme, vollkommen zufrieden. Mein Weibchen ist zwanzig Jahr jünger als ich, liebt mich bis zum Rasendwerden und ist dabei die Tugend selbst. Wir leben in friedlicher Eintracht, sie schläft auf gleicher Erde und ich auf dem Boden; wir stecken wie ein Paar Tauben beisammen, sie wird täglich eingeladen, ich esse entweder zu Hause, mit dem Schooßhund meiner Frau, oder wir gehen zusammen in's Wirthshaus, dies ist ganz meiner eigenen Wahl überlassen. Meine Frau geht oder fährt den ganzen Tag spazieren, ich bleibe in meinem Kämmerchen und arbeite hübsch fleißig, denn wenn meine liebe Frau Gemahlin nach Hause kömmt und ich mein Pensum nicht gemacht, so muß ich zur Strafe auf Erbsen knieen. Ich kann es ihr auch gar nicht verübeln, daß sie mich in Corda hält, denn wozu nimmt sich ein Mädchen einen Mann? Bloß um ihn zu lieben? Ei, wo steht denn dies geschrieben? Ein Mann muß der Sclave seiner Frau sein, sie ist die Herrin, er der Diener, drum muß sie immer Recht, und er stets Unrecht haben. Dieser Grundsatz steht so fest bei mir, daß ihn alle Winde der Erde nicht umstürzen können.

Wenn ich Morgens aufstehe, muß ich zuerst in der Küche Feuer machen, dann Kaffee kochen und zuletzt Wasser holen. Ich darf nicht eher in ihr Schlafgemach treten, bis sie geläutet hat. Dann muß ich ihr das Frühstück bringen, die Fensterladen öffnen und die verlangten Kleider holen. Während sie Toilette macht, muß ich zuerst die Vögel füttern, dann die Blumen begießen und ausfegen. Hierauf gehe ich auf den Markt, um Eier, Butter und dergleichen Victualien einzukaufen. Unterdessen ist meine Frau ausgegangen. Gleich muß ich in das Marktbüchelchen einschreiben, was ich ausgegeben habe; ich bin hierin sehr gewissenhaft und rechne höchstens vier Kreuzer mehr auf, damit ich mir meine leere Tabaksdose füllen lassen kann. An der Thür hängt eine Tafel, worauf sie Alles bezeichnet, was ich zu thun habe. Einmal muß ich Kleider biegeln, ein ander Mal Handschuh waschen; alle Sonnabend muß ich auch die Stuben reinigen und die Fenster putzen. Wenn dies Alles vollbracht ist, kann ich in ein Bierhaus gehen und bis 7, Sonntag aber gar bis 9 Uhr ausbleiben. Jede Woche erhalte ich drei Gulden Taschengeld, wenn ich mich aber gut aufführe, an Sonn- und Feiertagen eine kleine Zulage.

Meine Frau pflegt vor eilf Uhr in der Nacht niemals nach Haus zu kommen. Sie ist aber herzensgut und hat mir die Erlaubniß ertheilt, daß ich mich schon um zehn Uhr in meine Bodenkammer zur Ruhe begeben darf.

Unter Tags bekomme ich meine Fanny selten oder nie zu sehen, denn sie ist gewöhnlich in Visiten und bald da bald dort zum Diner eingeladen.

Gestern blieb sie seit langer Zeit einmal zu Hause, weil das Wetter so fatal war. Ich hatte ihr Zwirn vom Markte mitbringen müssen, und da sie keinen Haspel hatte, mußte ich seine Stelle vertreten. Dreiviertel Stunden setzte ich meine Arme wie die Windmühlflügel in Bewegung. Einen hab' ich mir dadurch verrenkt; dafür schenkte mir meine Fanny 10 Sgr. und schickte mich mit dem Bemerken fort, daß ich bis 9 Uhr ausbleiben möchte. Ich habe von ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht, und mir seit langer Zeit wieder einmal gütlich gethan.

Nun sagt, bin ich nicht ein glücklicher Ehemann?

Stundenplan eines vornehmen Fräuleins.

Um 10 Uhr hat sie Unterricht in der Jagd-Naturgeschichte und in der Waidmannssprache. Als Dame von gutem Ton muß sie zuweilen auf die Jagd gehen, um auf Nieder- und Hoch-Wild Jagd zu machen und das angeschossene Thier zu Tode zu hetzen. Man zeigt ihr, was „Anstand" heißt, man unterrichtet sie, wie Garne, Netze und Fangschlingen ausgelegt werden, wie man ein Wild in Schweiß bringt, wie man Hasen und Füchse prellt; sie bekommt ferner Lectionen im Peitschenknallen und in der Kunst: ins Horn zu stoßen.

Um 11 Uhr kömmt der Tanzlehrer, er zeigt ihr, wie sie es anfangen müsse, große Sprünge zu machen und sich vor faux-pas in Acht zu nehmen. Er unterrichtet sie, welche Schritte (Pas) sie zu thun habe, um in der Welt große Fortschritte zu machen, auf hohem Fuß zu leben und dergleichen mehr.

Um 12 Uhr nimmt sie Lectionen in der Manège. Man unterrichtet sie im Reiten, Voltigiren, in der Kunst, sich schnell auf's hohe Pferd zu setzen und das kühnste Roß zu kirren.

Um 1 Uhr stellt sich der Clavier- und Singlehrer ein. Man zeigt ihr, was Ganze, Halbe- und Viertel-Noten sind; man lehrt sie: den rechten Ton anschlagen, den Tact halten, zur gehörigen Zeit pausiren und nach allen Noten singen; macht sie mit dem bekannt, was man Pas-sage nennt u. s. w.

Von 2 bis 4 hat sie Freistunden.

Um 4 Uhr erhält sie Unterricht im Billardspielen. Man sagt ihr, was Vorgeben und Bande halten heißt und zeigt ihr, was man dupliren, triplikren, caramboliren, schneppern und machen nennt.

Um 5 Uhr beginnt die Fechtstunde. Als Dame von gutem Ton muß sie schlagen und secundiren können.

Nach 6 Uhr darf sie sich von den Geschäften des Tages in Theatern, Concerten, Theezirkeln oder Bällen erholen.

Zunge und Hand.

Die einzelnen Glieder des menschlichen Körpers haben sehr viel Aehnlichkeit unter einander. Wir glauben, daß Vergleichung von diesen viel dazu beitragen könne, den richtigen Gebrauch der einzelnen zu lehren und deren volle Kraftanwendung zu zeigen.

Wir fangen mit der Zunge an, weil wir ohne diese überhaupt Nichts anfangen können, weder essen noch trinken, noch raisonniren, und dazu nehmen wir gleich die Hand, weil wir ohne diese Nichts nehmen können.

Die Zunge gleicht der Hand, denn beide geben, jene guten oder bösen Ruf, Titel, Würden; diese Geld, Ohrfeigen 2c. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, diese kann man vergeben, jene nicht.

Die Zunge gleicht der Hand, denn beide sind thätig. Nur schlimm, wenn Leute mehr mit der Zunge thun, als mit der Hand. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, denn diese kann verthun, wenn dabei auch jene noch so arm ist.

Die Zunge gleicht der Hand, denn beide sind kräftige Waffen und schlagen nieder, manche Leute haben die Hand auf der Zunge, diese nennt man Schwächlinge oder Maulmacher; andere haben die Zunge in der Hand, diese reden nicht viel, thun aber desto mehr. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, denn diese schlägt den Feind auf den Kopf, die Zunge in's Herz.

Die Zunge gleicht der Hand, denn beide sind Mittel zur Beredsamkeit, oft muß nur die Hand zu sehr der Zunge nachhelfen. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, denn diese ist ein sichtbares Mittel zur Beredtsamkeit, jene muß dabei wenig oder gar nicht zu sehen sein.

Die Zunge gleicht der Hand, mit beiden wird gedroht. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, denn die Drohungen jener muß man hören, was diese droht, muß gefühlt werden.

Die Zunge gleicht der Hand, beide machen viel Eindruck. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, denn der Eindruck, den diese macht, ist schlagend, der Eindruck jener treffend.

Die Zunge gleicht der Hand, beide machen klar. Hier stehen sie in engster Verbindung mit einander, denn was die Zunge gleichmäßig auseinander gesetzt hat wird handgreiflich. — Die Zunge gleicht nicht der Hand. Jene, kann, was sie verträgt, uns nur faßlich machen, die Hand kann es auch fassen.

Die Zunge gleicht der Hand, beide schlagen zu. Die Zunge beim Kauf, die Hand bei andern Gelegenheiten. — Die Zunge gleicht nicht der Hand. Wenn jene zuschlägt, kann man sich das Empfangene forttragen lassen, von dieser muß es sich der Empfänger selbst davon tragen.

Die Zunge gleicht der Hand, denn beide stehen so sehr mit einander in Verbindung, daß ein kräftiger, gewichtiger Eindruck in die Hand, jene leicht, wie er will, in Bewegung setzen kann. So muß oft die Zunge der Hand nachhelfen und Bravo schreien, wenn diese, weil sie sich ihrer goldenen Bürde nicht entledigt hat, nicht katschen kann. — Die Zunge gleicht nicht der Hand, denn diese kann nur Beifall klatschen, die Zunge auch auspfeifen. Hieraus folgt der Rath für dramatische Schriftsteller und Schauspieler: ihren Claqueurs nicht nur die Hände, sondern auch die Zungen zu bestechen, d. h. ihnen was Pikantes, Stechendes darauf zu geben.

Wie sehr sich endlich Zunge und Hand verwandt sind, geht auch daraus hervor, daß viele Menschen die Zunge gleich bei der Hand haben, wenn's was zu schimpfen, und die Hand bei der Zunge, wenn's was zu essen giebt. Hand und Zunge nehmen von allen Körpertheilen am meisten ein, und geben auch den meisten Ausschlag. —

Allegorische Prozesse.

Nicht nur die Menschen führen untereinander Klagen und Beschwerden und Prozesse, auch die Tugenden und Laster, die Verbrechen und Vergehen, die Thorheiten und Narretheien, die Alfanzereien und Lächerlichkeiten, die Don-Quiroterien und Bockstreiche, die Fadaisen und Frivolitäten, die Leidenschaften und Wünsche, die Begierden und Suchten, die Steckenpferde und Passionen, die Popanze und Schnickschnackereien, die Mängel und Irrthümer, die Mühseligkeiten und Gebrechlichkeiten des menschlichen Lebens führen unter sich Klagen und sind, wie wir, in viele Streitsachen verwickelt.

In dieser allegorischen Republik giebt es, wie bei uns, drei Gerichtshöfe:

I. Das Rechts-Gericht, dessen Präsident und erster Schiedsrichter das Recht ist. Ist Kläger oder Beklagter mit dem Rechts-Erkenntnisse nicht zufrieden, so bleibt es ihm unbenommen, binnen zehn Tagen eine Appellation anhängig zu machen beim

II. Zeitgeistsgericht, dessen Ober-Präsident der Zeitgeist ist. Auch gegen die Sentenz dieses Gerichts kann man appelliren beim

III. Schicksals-Gericht. Der Präsident dieses Ober-Tribunals ist das Schicksal, dessen Beschlüsse fest und unabänderlich sind.

Die merkwürdigsten Prozesse, welche hier geschlichtet worden sind, will ich den holden Leserinnen erzählen:

1. Prozeß zwischen Zeit c/a Kultur.
(Schwebt bereits gegen 6000 Jahre.)

Die Zeit hat die Kultur großer Langsamkeit wegen in gerichtlichen Anspruch genommen und begehrt von ihr Schadenersatz.

Der Mandatar der Klägerin ist: die Aufklärung.

Der Mandatar der Beklagten ist: der Obscurantismus.

Die Zeit ist in allen drei Instanzen durchgefallen und in die Tragung der Kosten verurtheilt worden.

2. Prozeß der Bescheidenheit c/a Arroganz.
(Auch nicht beendigt.)

Der Advokat der Erstern: Anspruchslosigkeit.

Der Advokat der Letztern: Unwissenheit.

In erster Instanz ist die Arroganz ab- und zur Ruhe gewiesen worden
von Rechts wegen.

In zweiter Instanz wurden die Dummheit und Frechheit als Zeugen der Arroganz verhört, die Bescheidenheit zu vierzehn Tagen Gefängniß und zur Tragung der Kosten verurtheilt
von Zeitgeists wegen.

Die Bescheidenheit hat an das Schicksals-Gericht appellirt, die Acten liegen seit 3000 Jahren zum Spruch.

3. Unpartheilichkeit c/a Partheilichkeit.
(Schwebt ebenfalls noch.)

Mandatar der Klägerin: das Gewissen.

Mandatar der Beklagten: das Unrecht.

Die Unpartheilichkeit hat die Partheilichkeit denuncirt, daß sich dieselbe durch Geld, Wein u. drgl. Geschenke in ihren Urtheilen bestechen lasse.

Das Rechtsgericht verurtheilte die Partheilichkeit zum Steinigen, da die Bestechlichkeit als Zeugin gegen die Beklagte aufgetreten und die Anklage der Unpartheilichkeit durch Documente gerechtfertigt hat. Die Partheilichkeit hat an das Zeitgeists-Gericht appellirt und ist als unschuldig freigesprochen worden. Die Klägerin hat nun ein Apellations-Gesuch bei dem Schicksals-Gericht eingereicht.

4. Geiz c/a Ehre.
(Ehescheidungs-Prozeß in erster Instanz.)

Die Ehre hat sich mit dem Geiz vermählt. Die Ehe hieß Ehrgeiz. Der Geiz hat nun die Ehre verklagt, und auf Scheidung angetragen, weil sie in der Ehe unfruchtbar ist. Die Ehre hat sich geschämt, ist bei'm ersten Instructions-Termin nicht erschienen, und aus diesem Grunde vom Rechts-Gericht in

contumaciam condemnirt worden. Die Ehre hat jetzt ein Restitutions-Gesuch angebracht; weiter ist noch nichts entschieden.

5. Tag und Nacht.
(Contract-Prozeß.)

Der Tag hat die Nacht verklagt, daß die Letztere den Contract gebrochen, der Kläger brachte Beweise, daß es jetzt nicht nur nicht Nacht bei Nacht, sondern auch Nacht bei Tage sei.

Der Tag vertheidigte sich selbst. Der Advokat der Nacht ist der Mysticismus. Das Rechts-Gericht hat die Nacht zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt. Die Nacht hat appellirt, und das Zeitgeists-Gericht dieselbe nicht nur freigesprochen, sondern noch den Tag einsperren lassen. Der Tag hat sich an das Schicksal gewendet, der Jesuitismus wurde als Zeuge vernommen; er hat zu Gunsten der Nacht ausgesagt, der Status causae et controversiae liegt zum Spruch.

6. Glück und Dummheit.
(Vormundschafts-Prozeß)

Glück, der Vormund, verklagt seine Mündel: die Dummheit, daß sich dieselbe wider seinen Willen mit dem Stolz vermählt hat. Glück erklärt diese Heirath für nichtig, weil die Dummheit nicht majorenn ist.

Das Rechts-Gericht erklärt die Heirath für null und nichtig. Die Dummheit hat an das Zeitgeists-Gericht appellirt, welches die Heirath für zulässig erklärte. Das Glück ist an's Schicksals-Gericht gegangen. Auch dieses wies den Kläger mit der Klage ab; das Glück hatte von Glück zu sagen, daß es nicht auch obendrein noch die ganzen Kosten, sondern die Hälfte derselben tragen mußte.

7. Lüge c/a Wahrheit.
(Injurien-Prozeß.)

Die Lüge ist von der Wahrheit vor Zeugen Verläumdung genannt worden; darauf hat die Lüge die Wahrheit injuriarum belangt. Die Wahrheit hat eine Annullitäts-Klage angebracht, und die Lüge ist von Rechts wegen zur Ruhe verwiesen worden. Die Lüge hat hierauf ein Agravations-Gesuch bei dem Zeitgeists-Gerichte eingereicht, und dieses hat die Wahrheit zu einer sechsmonatlichen Festungsstrafe und zur Tragung der sämmtlichen Kosten verurtheilt.

Chronik.

— Man erzählt von dem jüngst verstorbenen Herzog von Queensberry eine Wette, die seinem Verstande alle Ehre macht. Als er einst mit mehreren seiner Freunde spazieren ging, sah er auf dem Wege eine Heerde Gänse und Truthähne. Die Gänse bewegten sich träge und unbeholfen vorwärts, die Truthähne im Gegentheil waren lebhaft und munter, und doch wettete der Herzog 10,000 Pfd., daß die Gänse den Truthähnen einen Vorsprung von 20 englischen Meilen abgewinnen würden. Die Freunde des Herzogs gingen die Wette ein, fest überzeugt, daß er sie verlieren werde. Die zwei genannten Heerden brachen um 9 Uhr Morgens von London auf; um 6 Uhr Abends hatten nun wohl die Hähne vor den Gänsen einen Vorsprung von 5 englischen Meilen, nach Sonnenuntergang aber flogen sie in einen Wald und ließen sich auf den Bäumen desselben nieder; die Gänse hingegen setzten ihren Weg ohne Unterbrechung fort, und gelangten mit anbrechender Nacht zuerst an das Ziel. Der Herzog hatte so die Wette gewonnen, und verdankte dies seiner Kenntniß der Naturgeschichte.

— Rußlands Erwerbungen von ehemals schwedischem Gebiet sind größer, als das ganze Königreich Schweden heut zu Tage ist. Seine Erwerbungen in Polen sind beinahe eben so groß, als das Kaiserthum Oesterreich. Seine Erwerbungen von der europäischen Türkei sind größer, als das gesammte Königreich Preußen mit Ausschluß der Rheinprovinzen. Seine Erwerbungen in der asiatischen Türkei gleichen an Ausdehnung fast dem Gebiete sämmtlicher kleineren deutschen Staaten. Seine Erwerbungen von Persien sind eben so groß, als England. Seine Erwerbungen in der Tartarei bedecken eine Oberfläche, die nicht kleiner ist, als die der europäischen Türkei, Griechenlands, Italiens und Spaniens zusammengenommen. Die Erwerbungen Rußlands während der letzten 64 Jahre gleichen sowohl an Ausdehnung als an Wichtigkeit der gesammten Gebiete, das es in Europa vor 64 Jahren besaß. Die russische Grenze hat sich Berlin, Dresden, München, Wien und Paris um 700 engl. (100 deutscher Meilen genähert, Konstantinopel um 500, Stockholm um 630 und Teheran um 1000 (engl.) Meilen.

— Barneveldt, Großpensionair von Holland und Gegner des Moritz von Oranien, ward von Letzterem unter der Anschuldigung, das Land den Spaniern in die Hände liefern zu wollen, auf's Schaffot gebracht. Jeder der Richter, welche ihn verurtheilt hatten, erhielt für seine Mühe 2400 Gulden. Einige Tage nach der Hinrichtung sagte ein berühmter Advokat zu einem dieser Richter: „Man sagt Euch zwei Dinge nach, die ich nicht glauben kann, nämlich, daß Ihr nicht viel Kopf hättet, und zweitens, daß Ihr geizig wäret. Das Erste kann nicht wahr sein, denn Ihr habt den Pensionair eines todeswürdigen Verbrechens schuldig befunden, was die geschicktesten Rechtsgelehrten nicht vermocht haben. Das Zweite ist eben so unrichtig, denn Ihr habt für 2400 Gulden einen Spruch gegeben, den ich für alles Geld in der Welt nicht hätte geben mögen."

— Walter Scott erzählte gern Geschichten von Geistererscheinungen, nicht allein, die Andere gehabt hätten, sondern, die ihm selber vorgekommen wären. Nach seiner Versicherung hatte ihn z. B. seine Frau einst um Mitternacht geweckt mit der Aeußerung, ihr Freund Bullock müsse von London zurückgekehrt sein, denn sie höre ihn im Speisezimmer sprechen. Er, Scott, sei aufgestanden, habe aber nichts gefunden. Zwei Tage darauf sei ein Brief von London angekommen, mit der Meldung, daß Bullock um Mitternacht gestorben sei. — Der berühmte Novellist glaubte höchst wahrscheinlich an diese Spukgeschichten nicht mehr und nicht minder, als an die wunderhaften Scenen in seinen Romanen; aber er hielt den Gespensterglauben für nützlich. „Es ist unbedachtsam," sagte er einst zum Ingenieur Morrison, „und hat eine schlimme Tendenz, ein System zu beseitigen, das uns so eng mit der andern Welt verbindet. Wer an Geister glaubt, kann nie an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln!"

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.